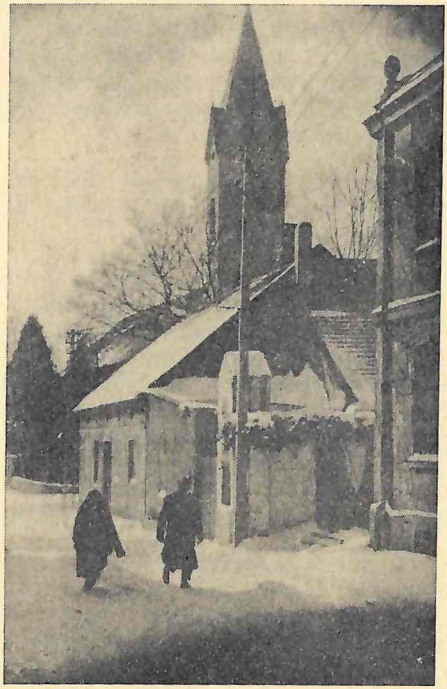
L 22043 F

Krappitzer Heimatblatt

Heimatliche Nachrichten für die Heimatvertriebenen von Krappitz und Umgebung
Nr. 70 25. Jahrgang Oktober/Dezember 1975 Postverlagsort: Plettenberg



Kirchgang zum Jahresabschluß-gottesdienst

Liebe heimatverbundene Leser des „Krappitzer Heimatblattes“!

Die Nummer 70 des heutigen Heimatblattes kommt als Ausklang des Jahres 1975 zu Ihnen ins Haus! Es mag ein Zufall sein, daß sie auch mit der 700-Jahr-Feier unserer kleinen Stadt zusammenfällt. Im letzten Blättchen wurde hinreichend über diesen Geburtstag berichtet. Vielleicht haben Sie dieses Ereignis auch mit Wehmut aufgenommen. Und wieder ist Weihnachten, und ein neues Jahr steht vor der Tür. Die Zeit vergeht wie im Flug. Vor genau 30 Jahren haben wir das letzte Weihnachten „Zu Haus“ in Krappitz, Ottmuth, Oderwiese, Rogau, Stöblau und Gogolin und allen Orten im oberschlesischen Raum feiern können. Wohl lag bereits ein Schatten über uns, den wir aber möglichst zu überspringen versucht haben. Wir haben noch mit unseren Kindern und allen Familienangehörigen das so schöne Fest gefeiert und in der Kirche die Geburt Christi laut und innig in unseren Weihnachtsliedern Wirklichkeit werden lassen. „Friede allen Menschen auf Erden“ wurde verkündet, der sich drei Wochen später für uns als Trugschluß erweisen sollte. Aber denken wir noch einmal zurück an das letzte Weihnachtsfest, das Fest der Freude. Man mag es vom gedeckten Tisch aus sehen, auf dem sich die Geschenke für unsere Lieben türmten, um diesen eine Freude zu bereiten, oder im Schein der Christbaumkerzen, die uns seit unseren Kindheitstagen in der verlorenen Heimat so erinnerungsreich entgegenleuchteten oder im festlich geschmückten Kirchenraum, in dem wir heute vielleicht vergeblich auf eine bekannte Weihnachtsmesse oder unser „Transeamus“ oder unsere weihnachtlichen Lieder harren, bei denen wir immer so begeistert mitsangen.

Begreiflicherweise trauern wir all dem nach, weil auch das östliche Brauchtum „verlorene Heimat“ ist, eine Kriegsschuld, die wir aus dem Osten allein bezahlen mußten.

Ein bißchen von der weihnachtlichen Wärme und Besonderheit des Ostens haben wir alle wohl hierher nach dem Westen gerettet, und wir begehen dieses Fest in der Familie nach unserer Art. Unsere Kinder und Enkel haben inzwischen westdeutsche Lebenspartner gefunden. Zum größten Teil werden auch hier unsere Gepflogenheiten, wie zum Beispiel der Karpfen mit seiner Fischsauce, der selbstgebackene Pfefferkuchen und die vielen weihnachtlichen Kuchensorten und vielleicht sogar auch die Mohnklöße, weiterhin auf den Tisch kommen. Die oberschlesische und schlesische Küche, mit eine der besten, hat sich durchgesetzt. Unsere nachfolgende Generation wird zu unserer Freude für die Fortsetzung unseres heimatlichen Brauchtums sorgen!

Unser Kalender des Jahres 1975 hat nur noch wenige Tagesblätter. Sehr mager und dünn ist er geworden, der er uns ein ganzes Jahr begleitet hat und uns täglich unermüdlich den Wochen- und Monatstag anzeigte. Auf der Rückseite zeigte er uns vielleicht einen heiteren, nächstens vielleicht schon einen mahnenden, ernsten Spruch. So ein Kalender ist mehr als ein Stückchen abgerissenes Papier. Der Kalender war es, der Dir manchen Ärger ersparte. Wenn er es auch nicht versteht, weil er tote Materie ist, einen lächelnden Blick solltest Du ihm schenken, der ein Jahr Dein Begleiter war.

Ein neuer Kalender für das Jahr 1976 wird an dieser Stelle nun hängen, und in dieses neue Jahr legen wir alle unsere Hoffnungen. Die Gesundheit soll an erster Stelle stehen, denn sie ist das Wertvollste! Auch das Heimatblatt dankt Dir, lieber heimatverbundener Leser, für Deine Treue zur Heimat, die man in allen Lebensbereichen beweisen kann! In diesem Sinne wünscht ein gesundes und glückliches neues Jahr 1976

Dein „Krappitzer Heimatblatt"

Weihnachtsträume 1974

Unvergessene und unbeschwerte Kindheitsjahre im Oderstädtchen Krappitz

Weihnachten 1974. Morgen ist Hl. Abend. Ich sitze in der Abenddämmerung an meinem Schreibtisch und träume vor mich hin. Neben mir steht meine Mutter. Nein, nicht lebendig, sondern nur ihr Foto. Da betrachte ich sie, hoffnungslos bescheiden in ihrer Art, abgehärmt ihr Gesicht und abgehärtet ihre Hände. Das Kopftuch, die Taillenjacke mit den Puffärmeln, der knöchellange Rock, die alles bedeckende Schürze und die hohen schwarzen Schuhe, alles das sind die Attribute einer oberschlesischen Frau und Mutter zu meiner Kindheit. An Sonn- und Feiertagen kam noch das große, weite, seidene und kostbare Tuch als Umhang hinzu, welches nach dem Kirchgang wieder akkurat, ja, mit Pedanterie in die Kommode zurückgelegt wurde. Denn so waren unsere Mütter in Oberschlesien vor 60 Jahren.

Jetzt um diese Zeit rüsteten sie zum Weihnachtsfest mit all ihrer Hingabe und Aufopferung, besonders für uns Kinder, die ihnen Kleinod waren. Und heute, am Vorabend des großen christlichen Festes, denke ich hier im Norden mit Dankbarkeit zurück an jene unvergessenen und unbeschwerten Kindheitsjahre in meinem kleinen Geburtsstädtchen Krappitz, das jetzt den fremden Namen Krapkowice trägt. Im Hintergrund des Fotos sehe ich den sogenannten „Lossek", einen bescheidenen, von Blumen umstandenen Park, in dem wir Schulkinder unsere alljährlichen Kinderspaziergänge feierten bei Brause, Würstchen und kleinen Geschenken. Daneben plätscherte die Hotzenplotz dahin, schnurstracks auf dem Wege in die gute, alte Oder. Erinnerungen über Erinnerungen kommen über mich, die Rückbesinnung auf eine unvergessene Kindheit in friedlicher Beschaulichkeit.

Und morgen ist Hl. Abend, inmitten einer ausgelassenen plappernden Enkelkinderschar. Das Leben geht weiter. Und an der Schwelle des letzten Abschnittes meines Daseins wird mir erst die Unbarmherzigkeit der Gegenwart und der Vergangenheit bewußt. Denn ich habe jetzt die Rückseite des gläsernen Fotoständers vor meinen Augen: das blumengeschmückte Grab meiner Mutter auf dem Krapkowicer, nein auf dem Krappitzer Friedhof, auf dem auch ich einst als Ministrant so viele Dahingegangene zur ewigen Ruhe begleitete. Da fand sie nun den ewigen Frieden, die biblisch alte Frau, die im Chaos des Zusammenbruchs nach Bayern flüchtete, um gleich wieder mit unbändiger Sehnsucht im Herzen, den gleichen Fluchtweg heimwärts anzutreten. Sie kam zum Sterben heim, weil sich alte Bäume nicht mehr verpflanzen lassen. Jetzt bin ich vor ihrem Grab, in der Abenddämmerung, einen Tag vor dem Hl. Abend. Sogar ein

gepreßtes Efeublatt von Mutters Grab habe ich an das Foto geheftet. Als Junge sprang ich so oft zum Ärger des damaligen Totengräbers Mulorsch über die niedrige Friedhofsmauer nach dem Fußball, der uns beim Spiel auf dem angrenzenden kleinen Turnplatz herüberfiel. Wir Kinder kannten doch keine Pietät. Daran denke ich jetzt in dieser Dämmerstunde vor dem Hl. Abend.

„Unsere Schicksalswende!"

Vielleicht werden Sie gar der Meinung sein, daß man nicht mehr an den Tag — hier ist es der 21. Januar 1945 für uns Krappitzer — erinnert werden sollte, der ohnehin für uns so ein trauriges Ausmaß hatte. Und dennoch kann man nicht umhin, die Gedanken daran ganz auszuschalten. Systematisch — und dies besonders bei der älteren Generation, die dieses Inferno mitgemacht hat — schleichen sich diese Gedanken immer wieder ein. Sie lassen sich nicht verdrängen. Die Heimatvertriebenenpresse widmet auch alljährlich um diese Zeit einen Rückblick, der alle Heimatvertriebenen — sprich hier Flüchtlinge — daran erinnert, w i e sie ihre Heimat verlassen haben und welche Opfer es gekostet hat. Nie sollten wir es vergessen! Auch unter uns Krappitzern und aus der Umgebung haben viele unschuldige Menschen ihr Leben hingegeben und sind dem Russeneinfall zum Opfer gefallen. Aus der Zahl der priesterlichen Märtyrer sei zum Beispiel einer genannt. H u b e r t D e m c z a k, Ehrenerzpriester und Pfarrer in Ottmuth, Kr. Groß-Strehlitz. Am 24. Januar 1929 hat er die Pfarre Ottmuth übernommen. Bis 1942 wuchs seine Gemeinde auf 5230 an. Allwöchentlich ging er in die Häuser der neuen Siedlung, um eine Seelsorge von Person zu Person zu leisten. Sein Leidensweg vollendete sich in dem Opfer, das er am 30. Januar 1945 zu bringen hatte. Seine Haushälterin und fünf Franziskanerinnen, die im Pfarrhaus Zuflucht vor den Unholden suchten, fanden mit ihm den Tod. Der „Männerapostel" und Schützer der Frauenehre opferte sein Leben. Ähnlich erging es dem Ehrenerzpriester J o s e f B i e n i o s s e k aus Gogolin und Kaplan E r i c h S c h e w i o r von Gogolin sowie Pfarrer A l o i s Z u g aus Rogau. Nicht nur das, auch viele Einwohner der genannten Orte haben gleichzeitig den Russeneinfall nicht überlebt und ihr Leben auf gewaltsame Weise hingeben müssen. In Krappitz waren dies die Eheleute S c h a t t k a, Kalkwerksbesitzer S c h n e i d e r, Kunstschlosser S c h a f f r a n e k, Eheleute A n g r e s s, Kaufmannsfrau K a p i t z a, Schlossermeister M o k r o s s, Rektor R o n g e. Opfer der letzten Kriegshandlungen wurden T h e o d o r L a n g o s c h, Förster N e u g e b a u e r, Oberinspektor N e w e r l a, H e i n z und H e l m u t N o r d w i g sowie der Betriebsleiter T ä u b r i c h. Auch ein Sohn von Familie S c h w a n i t z und Familie Z e l d e r sind ein Opfer dieser Tage geworden. — Wer unter dieser Namensaufführung vergessen sein sollte, ist in unser gemeinsames Gedenken eingeschlossen. —

Unsere Hotzenplotz

Als ich den Artikel von Herrn Werner Makulik im Heimatblatt Nr. 69 las, da fiel mir meine Jugendzeit ein, die ich in dem Haus der Familie Früchel verlebt habe.

Mein Vater war Müllermeister in der Salzbrunnmühle, und als unsere dortige Wohnung nach dem Krieg in Büros umgewandelt wurde, bekamen wir die untere Etage des Früchelhauses zugewiesen. Ich erinnere mich also an jede beschriebene Einzelheit des Anwesens sowie der Umgebung des Wasserturmes bis zu Hylla. Und als ich ins Schwärmen geriet, bestürmten mich sofort meine Kinder, ihnen von Krappitz zu erzählen.

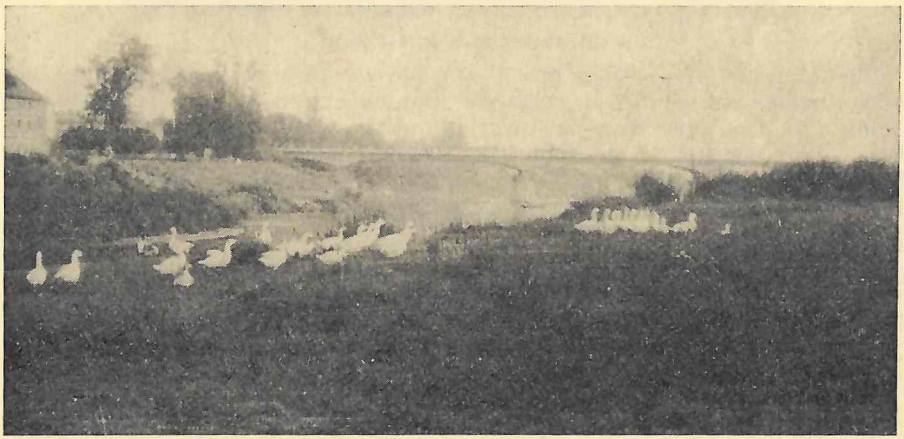
Unser Revier waren die beiden Mühlen, die Barbarina, der alte Wasserturm, das Gerichtsgelände und natürlich die Hotzenplotz. Wir Jungen waren immer der Meinung, daß unser Stadtteil der schönste war. Bis zum Ring und zur Schule war es nicht weit, und wenn man von Früchels Garten durch den Steinschen Garten ging (wir hatten dort hinter dem Hühnerstall ein verschließbares Loch im Zaun), da waren wir schon an der Hotzenplotz.

Dieser Fluß war für uns ein Paradies. Dort spielte sich das ganze Ferienleben ab. Da konnte man Dämme bauen, Fische fangen, in „organisierten" Flößen oder Paddelbooten Piraten spielen. Wenn wir Hunger hatten, „bedienten" (!) wir uns in den umliegenden Obstgärten. Auf den schönen Wiesen haben wir gelegentlich beim „Schuleschwänzen" Froschschenkel geräuchert.

Bei unseren Abenteuern vergaßen wir meistens unsere Aufgaben, nämlich das Ziegen- und Gänsehüten.

Ja, sogar im Winter zog uns der Fluß in seinen Bann. Schlittschuhlaufen und auf Eisschollen Kapitän spielen war zwar verboten, aber um so schöner! Es kam nur an den Tag, wenn einer eingebrochen war. Mit meinen Freunden Hans Miedza aus Ottmuth und Lothar Bieniarz, der jetzt in Kreuztal bei Siegen wohnt (übrigens, ich muß ihn mal wieder besuchen!), durchforschten wir die Hotzenplotz von der Mündung in die Oder aufwärts, soweit sie nur mit unserem Paddelboot „schiffbar" war.

Das Boot, das wir längere Zeit als unser Eigentum ansahen, war vorher „Staatseigentum" gewesen und mußte auch wieder bei der Polizei abgeliefert werden.

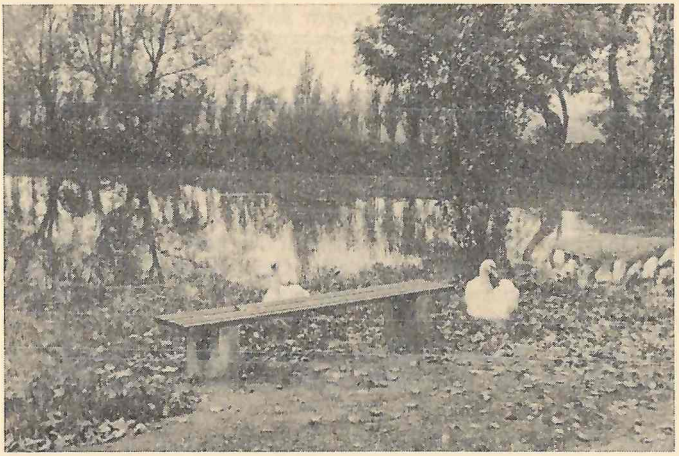


Die Mündung der Hotzenplotz in die Oder mit dem Blick auf die neue Oderbrücke.

Daß wir nur Engel waren, konnte man von uns nicht verlangen. Am liebsten haben wir von der Krankenhausmauer dem Gärtner und „Krankenhauskalfaktor" Kajak die Flaschen, mit denen er seine Rabatten einfriedigte, mit der Schleuder zerschossen. Und wenn wir Kinder aus Oderwiese erblickten, die vom Religionsunterricht kamen, da gab es meistens Prügeleien. Später während der Lehre in der Papierfabrik haben wir uns bestens vertragen.

Es war zwar eine entbehrungsreiche Zeit, und damals war schon viel von der alten Pracht verfallen, aber es war eine schöne Jugendzeit, die noch heute voller Erinnerungen ist. In so einer schönen Gegend aufzuwachsen kann man nur jedem Kind wünschen. Ich möchte auch sagen, daß die Erinnerung der Nachsommer jeglicher Freuden ist. In diesem Sinne grüße ich alle, die mich noch kennen.

Herbert Schneider, 7501 Leopoldshafen, Linkenheimer Weg 4



Brauereiteich in Gogolin

Die Gaststätte „Neue Brauereiwelt" Gogolin war auch für die Krappitzer Bevölkerung ein Anziehungspunkt. Es war erfreulich zu hören, wenn die Gemütlichkeit der Gogoliner Brauerei-Gaststätte gelobt wurde. Aber was wäre diese Einrichtung der festlich geschmückten Räume ohne eine gastliche Bewirtung! Schon der alte Besitzer R. Gabor, Oderhöh, verstand es, den Betrieb in Schwung zu bringen und später sein Nachfolger und Schwiegersohn Josef Gabor II, Gogolin.

Viele alte Stammgäste und Bürger werden sich noch an die glanzvolle Saaleinweihung erinnern können mit hoher Besucherzahl aus fern und nah, bei Freibier, Portion Würstchen für die männlichen Gäste und Kaffee und Kuchen für die holde Weiblichkeit. Aus diesem Anlaß entstand unter den Lieferanten der reinste Wettbewerb. Die Fleischer und Bäcker aus Gogolin und Umgebung lieferten alle erstklassige Ware. Bäckermeister Jendrusch Gogolin hatte sogar seine Berliner mit Schokoladenguß überzogen, die wie große Mohrenköpfe aussahen. Selbstverständlich fand die Feier bei Tanz und Musik statt von zwei Kapellen, die ihr Bestes gaben, um alt und jung froh zu stimmen. Dann folgten die

üblichen Faschingsbälle der einzelnen verschiedenen Vereine, Familienfeiern, Hochzeiten in den kleineren Gesellschaftsräumen, denn es war auch eine gemütliche Familiengaststätte, die stets ihren Gästen freundliche Gastlichkeit bot mit kalter und warmer Küche. Auch ständige Mittagsgäste speisten dort, vorwiegend Angestellte der Kalkwerke. Assistenten, die ihr Praktikum in den benachbarten Werken machten, und viele Vertreter.

Den großen Saal überstrahlten verschiedenartige farbige Lichteffekte, belebten die Gesamtatmosphäre, heizten die Stimmung an. Das war damals eine Sensation für Gogolin! Der gute alte Mond fehlte auch nicht zum Mondscheinwalzer sowie der abendliche Spaziergang unter alten Bäumen um den Schwanenteich im anschließenden Park. Den Höhepunkt brachten jedoch im Oktober die weitbekannten Weinfeste. Der junge Unternehmer verstand es sehr bald, die Feste zur echten Volkstümlichkeit werden zu lassen, bis sie im Krieg verboten wurden.

In dem großen Weinkeller mit Weinlaub umkränzten Kabinen konzertierten zwei Kapellen auch mit Gesangseinlagen, um den Gästen eine vorzügliche Unterhaltung zu bieten. Die Weinkenner zog es oft zu dem guten Tropfen hin. Es gab da ein löbliches Sortiment an rheinischen Getränken, aber auch Ungar- und Frankenweine fehlten im Auslieferungslager nicht.

Nach einem „Rennen um den Annaberg" kam eine ganze Gesellschaft geschlossen in den Saal gefahren, an der Spitze der Radfahrer-Sportler Stannek, der damals mehrere Rennen gewann, ebenso die Kandrziner-Heydebrecker Mannschaft, um ihren Sieg zu feiern. Gewiß gibt es überall gepflegte Gaststätten, Hotels und Kellerwirtschaften mit Niveau. Man muß nur bedenken, dieses Unternehmen bestand schon vor vielen Jahren und hätte so manchen Großstädter angenehm überrascht, wie es schon damals unserer alten Generation den grauen Alltag erhellte. (Heute heißt diese Brauergaststätte „Haus der Kultur".)

Herr Josef Gabor II ist leider auch im Januar 1945 in Oderhöh durch die Russen ums Leben gekommen. In den Januartagen gab es im Umkreis von Gogolin — Ottmuth — Oderhöh etwa 280 Tote, darunter waren meistens ältere, wertvolle, unschuldige Landsleute, die nicht mehr rechtzeitig die Heimat verlassen konnten.

In Nr. 69 des Heimatblattes wurde das Ableben von Frau Maria Gabor geb. Gabor bekanntgegeben. Frau Gabor verstarb plötzlich während eines Besuches bei ihrem Sohn in der DDR. Sie wurde nach Ottmuth überführt. Die Beerdigung fand im sehr feierlichen Rahmen in Ottmuth in der Familiengrabstätte statt.

Ja — wer hätte das gedacht!

So schreibt Stadtoberinspektor i. R. Georg Maihs aus 424 Emmerich/Rhein, Van-Eyckstraße 10, als er das Foto der „Obrigkeiten" der Krappitzer Stadtverwaltung in der Nummer 69/Seite 3 des Heimatblattes sah! Er schreibt unter anderem:

„In Krappitz war es üblich, daß der jüngste Beamte den größten Aufgabenbereich übernahm und nebenbei zu Urlaubszeiten auch die anfallenden Arbeiten des „leitenden" Beamten erledigte. Der leitende Beamte war Oberinspektor Langner. Mein Aufgabengebiet umfaßte zu jener Zeit alle Aufgaben des Ein-

wohnermeldeamtes und der Sozialversicherung. Eine der Mitaufgaben meines Kollegen Langner waren die Belange des Sozialamtes. Die Sachbearbeiterin war damals Fräulein Ruth Ziaja (jetzige Frau Ruth Moll I — 00198 Rom, Largo Villa Paganini 3). Die Aufgabengebiete waren mir nicht fremd, nur die zu behandelnden Personen änderten sich jeweils. Am ersten Tage meiner Vertretertätigkeit kam Fräulein Ziaja zu mir und erklärte mir, sie habe einen durchaus unliebsamen Kunden, dem es scheinbar besonderes Vergnügen bereite, möglichst in arroganter Form die städtischen Bediensteten zu ärgern. Sie mache mich schon jetzt auf diesen Mann aufmerksam, mit dem keine Stelle gern zu tun habe. „Lassen Sie ihn nur kommen, und wenn Sie mit ihm nicht fertig werden, kommen Sie zu mir", gab ich ihr den Rat!

Wie vermutet, kam dieser Mann am folgenden Tag ins Rathaus und begann recht ausfällig zu werden. Ich hörte dies und rief Fräulein Ziaja telefonisch an mit dem Auftrag, mir die Akte dieses Mannes zu überlassen und ihm selbst zu sagen, er möge doch einmal zu mir kommen. Bisher hatte ich mit ihm noch nicht zu tun gehabt. Fräulein Ziaja brachte mir die Handakte. Auf dem Fuße folgte ihr unser Radaubruder. Ich traute meinen Augen nicht, in dem Radaubruder einen ehemaligen Schulkameraden wiederzuerkennen. Ich gab nicht zu erkennen, ihn zu kennen und sprach ihn an: „So, nun komm einmal hierher und setze dich auf diesen Stuhl!" Der Stuhl war für Besucher bestimmt und stand neben dem Schreibtisch, an dem ich saß. Vorgestellt hatte ich mich nicht. An der Tür stand nur Name und Dienstgrad des Oberinspektors Langner und darunter ein Schild: „Vertreter Inspektor Maihs", was mein Besucher aber nicht beachtet hatte. Auf meine Anrede „So, nun komm einmal hierher und setze dich auf den Stuhl" antwortete er mir im überlautstarken Ton: „Was fällt Ihnen ein, mich mit Du anzusprechen?" Wer sind Sie überhaupt?" Meine Antwort lautete: „Hans, wenn dich dein Vater in dieser deiner Situation sehen würde, dann würde er dir bestimmt links und rechts etwas hinter die Ohren klopfen!" Mein Besucher antwortete mir nun: „Was geht Sie überhaupt mein Vater an, woher kennen Sie ihn?" Nun stand ich von meinem Platz auf, stellte mich vor ihn und sagte zu ihm: „So schau mich doch einmal an, deinen ehemaligen Schulkameraden und Banknachbar der Oberklasse, Maihs, George!" Ich glaube ein paar derbe Ohrfeigen seines Vaters hätten keinen anderen Schock bei ihm ausgelöst als meine Worte.

Er sah mich an, schüttelte den Kopf und sagte mit recht kleinlauter Stimme: „Das kann doch nicht wahr sein! Man hat mir erklärt, du seiest im Kriege gefallen." Darauf meine Antwort: Du siehst doch aber, daß dem nicht so ist. Was meinst du nun zu tun?" Ganz kleinlaut fragte er mich, was ich ihm empfehle? Ich sagte ihm noch einmal: „Wenn dich dein Vater in dieser Situation sehen würde, bekämst du ohne weiteres von ihm hinter die Ohren!"

Ganz kleinlaut ließ er den Kopf hängen und verließ das Büro. Am nächsten Tag kam er wieder zu mir und fragte, ob ich ihm nicht eine Arbeit vermitteln könne. Er möchte gerne in den Schiffsbau. Dank meiner alten Verbindungen überließ ich ihm eine solche Adresse, an die er sich mit Erfolg wandte. Jedenfalls kam er nicht mehr nach Krappitz als Schreihals.

Man fragte mich allerseits, was ich aus Hans Raschke gemacht hätte, er habe sich in letzter Zeit in Krappitz geradezu vorbildlich benommen. Ich gab zur Antwort: „Es war des ‚Widerspenstigen Zähmung'!"

Noch einen harmlosen Vorfall möchte ich bekanntgeben, der seinerzeit förmliche Lachsalven in Krappitz auslöste.

Für die Reinigung der Verwaltungsräume der Stadt Krappitz war eine Frau angestellt, die sich geradezu aufopfernd für ihre Aufgabe einsetzte. Die Eheleute (beide nicht mehr die Jüngsten) begannen mit Büroschluß ihre Arbeiten, wobei der Ehemann die Öfen leerte, Asche entfernte und neues Heizungsmaterial heranschaffte. Holz und Kohlen wurden im Keller des Rathauses gelagert. Während der kühlen Jahreszeit trug der Ehemann täglich etwa in jeden Büroraum einen Eimer voll Kohle und Holz und richtete die Feuerung nach Entleerung der Öfen für die Heizung wieder her. Eines Tages, ich arbeitete wiederum in Vertretung des leitenden Bürobeamten, kam ich morgens in das Büro, in dem ich Vertretungsdienst versah, und fand dort auf dem Schreibtisch einen Zettel unserer „Putzfrau" mit den Worten: „Die Golschliesel bitte!" Ich vermochte mit dieser Mitteilung nichts anzufangen, ging aber sicherheitshalber einmal ins Einwohnermeldeamt, um festzustellen, ob eine Familie dieses Namens in Krappitz wohnt oder zugezogen ist. Keines von beiden traf zu. Unser Postbote war mit seinen Sendungen bereits in der Stadt. Es blieb mir nur übrig, seine Rückkehr abzuwarten und ihn dann zu unserer Putzfrau zu schicken und von dort Aufklärung holen zu lassen. Das Ergebnis: „geradezu frappierend"! Die Putzfrau bittet vom Kohlenkeller die Kohlenschlüssel! Alle Unklarheiten beseitigt. Ich sandte ihr die erwünschten Schlüssel (nicht Schliesel), und alles lief seinen Weg weiter. Noch heute liegt mir das dröhnende Gelächter in den Ohren, was diese Lösung ausgelöst hatte. Solche Zwischenfälle stellten Oasen im Einerlei des Alltags dar, sie wurden so harmlos bewertet wie sie harmlos geboren worden waren.

Noch eine kleine Aufmunterung! Ich nehme an, der darin bedachte, damals noch Jungmann, wird meinen Vortrag nicht verübeln. „Warum fährt „Josel" nicht mehr nach „Cosel"? Kennen Sie die Antwort? Sie hat für die Abtretung Oberschlesiens nur eine untergeordnete Bedeutung!

Antwort: „Er hat sie gefreit, sie kam zu ihm, er brauchte nicht mehr nach Cosel zu fahren!" Lassen Sie raten, wer „Josel" ist?

Mit Dr. Sommer habe ich um jene Zeit manchen Kilometer „in ruhig festem Schritt" getan. Ich denke dabei an „viele alte Knochen", die seinerzeit in unseren Reihen mitgingen. Ob die noch alle leben? Ihnen allen einen Gruß nach langer Zeit von einem fernen Ort!

Ein „Glückauf"
Ihr Georg Maihs

Heitere Erinnerung an unseren „Feurigen Elias“

Da wollte doch ein Krappitzer Gastwirt sein Hundel nicht mitnehmen — es war ein sehr anhänglicher Dackel —, als er mit der Gogolin-Neustädter Kleinbahn zu seinem Bruder und Berufskollegen nach Dobrau fuhr. Das Hundel lief ihm nach und sah nur noch den davonschnaubenden Zug. Doch in Dobrau erwartete der Dackel freudebellend und schwanzwedelnd sein Herrchen als er ausstieg, wenn auch sehr echauffiert. — (So langsam fuhr der Elias.)

Einmal fuhr unser Expreßzug in Klein Strehlitz ohne anzuhalten durch, weil nach Ansicht des Schaffners kein Billett nach dort gelöst war und der Stationsvorsteher von weitem winkte, daß auch niemand einsteigen wolle. Aber da war eine alte Frau aus Krappitz, die hatte die Fahrkarte schon einen Tag vorher gelöst und den Zug vom Schaffner unbemerkt bestiegen. Die fing an zu zetern. Sie müsse in Klein Strehlitz abgesetzt werden, denn sie fahre zu einer Taufe. Alles Zureden, sie möge doch die kurze Strecke zu Fuß zurücklegen, der Zug würde gleich halten, half nichts. Sie wollte sich beschweren. Das Bahnpersonal hatte von einer Ankündigung einer Beschwerde Wind bekommen, und der Zug fuhr rückwärts nach Klein Strehlitz zurück.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, mein guter Bruder, lieber Onkel

Lothar Biela

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer

Resi Biela

Margarete Nowak geb. Biela

und Anverwandte

87 Würzburg, Weißenburger Straße 7

29 Oldenburg, Friedlandstraße 17 (früher Krappitz, Ring)

In der Heimat verstarb am 19. August nach langem, schwerem Leiden, nach einem christlichen Leben, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, mein lieber Bruder und Schwager

Franz Wienzek

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer:

Valeska Wienzek geb. Witt
und Kinder
Bruder: Paul Wienzek und Frau

Oderwiese, Oberglogauer Straße 97
Kassel-Wilhelmshöhe, Meißnerstraße 7

Im „Haus Kurpfalz — Wohnheim für ältere Menschen" in 6908 Wiesloch verstarb bereits am 19. Juni 1975 im Alter von 81 Jahren

Postbeamten-Wwe.

Elfriede Geppert

Sie war bis zu ihrem plötzlichen Tod sehr interessiert an dem Schicksal der Krappitzer Landsleute und fühlte sich bis dahin mit ihnen verbunden.

Der Krappitzer Heimatkreis

Wir haben geheiratet

Wolfgang Gerissen Marlies Gerissen
geb. Meyer-Wöbse

19. September 1975

5628 Heiligenhaus, Spessartstraße 12
(Tochter v. Maria Wanke (Kämmerer)

Herzliche Glückwünsche

Ihren 89. Geburtstag konnte am 9. 11.1975 **Frau Klara Massallek in 59 Siegen, Rosterstraße 186 (Pflegeheim)** begehen. Viele gute Wünsche und „Glückauf" zum 90sten!

Ein Dreivierteljahrhundert = 75 Jahre wurde am 13. 11. 1975 der ehemalige Müllermeister der Salzbrunnmühle **Josef Schneider, jetzt in 7501 Leopoldshafen, Linkenheimerweg 4.** Er lebte von 1943 bis zu seiner Ausreise 1957 in Krappitz und war in gleicher Eigenschaft bis dahin dort tätig. Alles Gute für das nächste Viertel ohne, wie man in der Müllersprache sagt, „Verstaubung"!

74 Jahre wurde am 20. 11. **Frau Else Weicht (Gasthaus), jetzt in 423 Wesel 13 (Obrighoven), Am Brönderhof 5.** Sie verbringt ihren Lebensabend bei ihrer Tochter Edith Kohl. Wir alle wünschen ihr nichts als die so wertvolle Gesundheit!

Das 7. Jahrzehnt vollendete bereits am 17. 10. inmitten ihrer großen Familie — fünf Kindern und vielen Enkeln — **Frau Maria Kulozik, jetzt in 46 Dortmund, Heiligerweg 79.** Gesundheit und alles Gute für die kommenden Jahre zur Freude ihrer Familie, aber auch zur Freude ihrer Krappitzer Landsleute!

Auch ein **„Goldehepaar"** haben wir dieses Mal dabei. **Herr Peter Koch und Frau Marie geb. Nyga haben am 17. 11. 1975 in 722 Schwenningen, Enzstraße 46** bei bester Gesundheit und Fröhlichsein ihre „Goldene" begehen können. Noch viele solcher Jahre des gemeinsamen Lebensweges sollen diesem Paar beschieden sein. Herzlichen Glückwunsch!

Allen meinen Lesern

ein „Dankeschön" für die gehaltene Treue! Ein besinnliches Weihnachtsfest und ein frohes und gesundes neues Jahr 1976!

Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26,
Tel. (0 23 91) 5 12 98.

Postscheckkonto Dortmund 536 89-463. Erscheint vierteljährlich; Bezugspreis 2,— DM vierteljährlich.

Druck: Goslarsche Zeitung, Goslar/Harz.